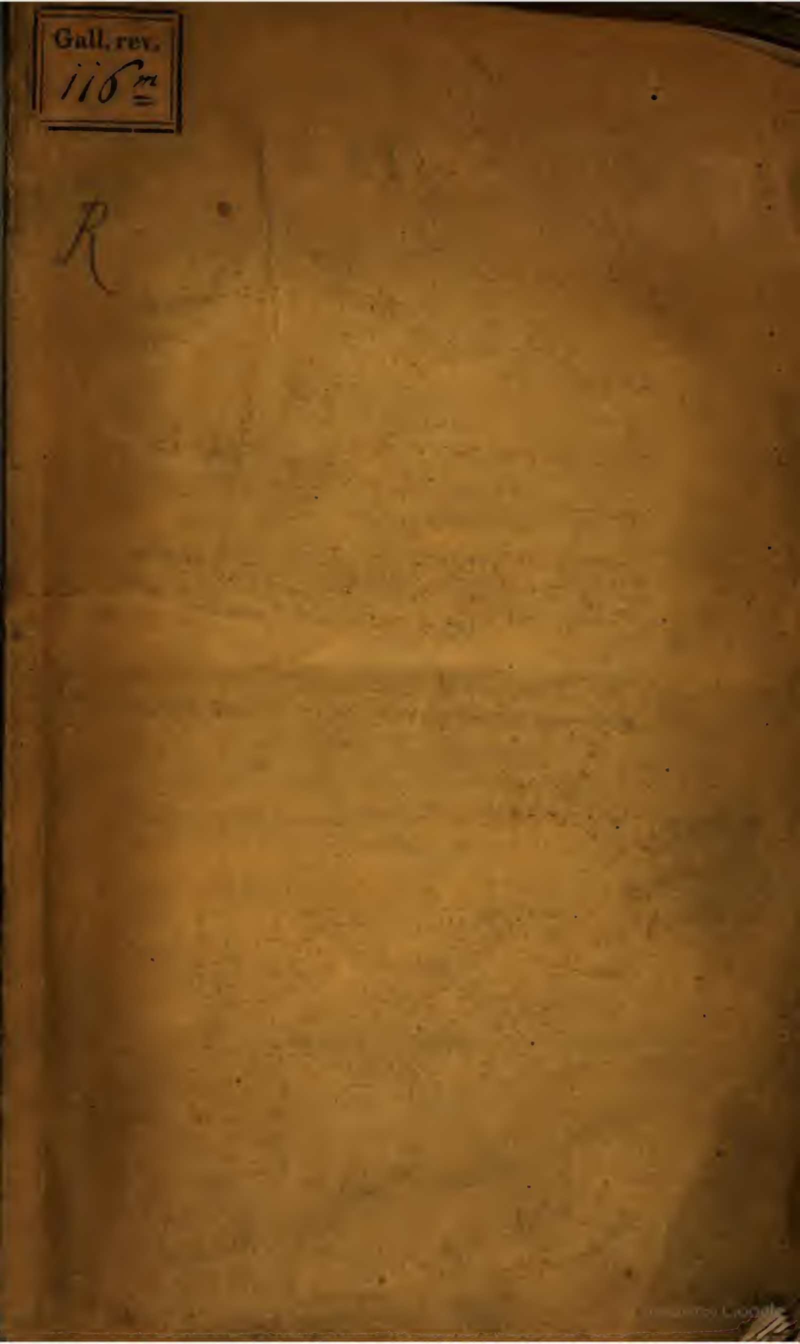
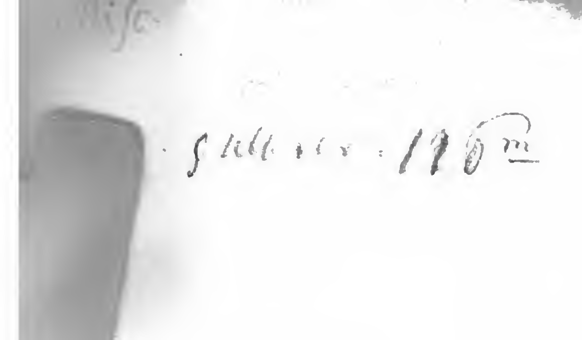






AUCH

EIN BRIEF

über die

französische Republik.

R

Aus

dem Französischen des Herrn von M**.

Berlin, 1794.



Wien, den 24. November 1792.

Mein Herr!

Sie wünschen meine Meinung über die Wirkungen des republikanischen Fanatismus zu wissen, der jetzt die Köpfe der Franzosen erhitzt? Wohlan denn! Sie sind weder Aristokrat noch Demokrat, sondern Freund der Menschheit, wie ich; in diesem Verhältniss kann ich dem Philosophen, der mich frägt, getrost antworten.

Das Abstraktum *Mensch* und seine Neigungen wird hier mein Hauptgegenstand seyn; ich werde mich, so weit es meine Kräfte erlauben, in das Gebiet der Philosophie erheben, das den Wirwar der Politik so weit zurückläſst.

In den meisten Staatsverfassungen zeigt uns die Geschichte seit zwey Jahrhunderten fast lauter Männer am Ruder, die in dem gewöhnlichen Lauf der Geschäfte lediglich auf Abhelfung der Bedürfnisse des gegenwärtigen Augenblicks ihre Aufmerksamkeit richteten, und darüber das Studium des Menschen als eine unnütze Beschäftigung ansahen. Den ganzen Gewinn der Menschenkenntniss setzten sie in Entdeckung der Schwächen eines Fürsten, oder seines Günstlings, oder Ministers. Ob der eine geizig, der andre wollüstig war, das interessirte sie

nur, und bestimmte sie, den Reiz des Goldes, oder den Eindruck der Schönheit als Mittel zu ihren Absichten zu gebrauchen. Allein diese Zeiten sind nicht mehr. Wenn neue Systeme die Gemüther irre leiten; wenn ihre Frucht ein schneller Enthusiasmus ist; wenn dieser, in glühenden Fanatismus ausgeartet, alle Volksklassen nach und nach entzündet; so genügt dem Denker der dürftige Gesichtspunkt einer niedern Intrigue nicht mehr. Es bedarf eines durchdringenden, durch reifes Nachdenken geübten, Scharfsinns, um sowohl die Art des Enthusiasmus, als seinen Ursprung zu entdekken, und seinen Fortschritten aufmerksam zu folgen; man muss Geschmeidigkeit mit Stärke des Karakters vereinigen, um zu rechter Zeit gewähren und verweigern zu können. Man muss mit Schnelligkeit und gleichsam nach Eingebung die Augenblicke zu wählen verstehen, wo Thätigkeit oder Geduld, wo Strenge oder Nachsicht erfordert wird; man muss grosse Opfer bringen können, welche von Alltagsköpfen getadelt werden, um noch grössere zu vermeiden; man muss freywillig hingeben, was doch bald gewaltsam entrissen werden wird.

Viel Verdienst hat der Staatsmann, wenn er dem Uebel abzuhelfen weiss; allein, wenn ihn nicht ein philosophischer Geist beseelt, der auf den wahren Ursprung des Übels zurückführt, jede Beziehung, die es hat, ihm vor Augen stellt, jede sei-

ner Folgen abwägt; so wird er es doch nie zu rechter Zeit vorhersehen, und seine Quelle verstopfen können.

Die Frage, worauf es hier ankommt, zerfällt in zwey Theile. Der *erste* hat die epidemischen Wirkungen zum Gegenstande, womit die republikanische Schwärmerey sich in verschiedenen Ländern Europens verbreitet; der *andre* seine Dauer und seinen Einfluss in Frankreich.

„Der Geist des Menschen (sagt Bayle) ist, wie „sein Körper, epidemischen Krankheiten unterwor„fen, und ein einziger Mensch kann ein ganzes „Land zum Narren machen“.

Die Geschichte und Kenntniss des menschlichen Verstandes bestätigen die Maxime dieses grossen Mannes. Dreyssig Jahre waren hinreichend, um die Lehren *Luthers* und *Kalvins* auszubreiten; und doch hat das Volk für theologische Sätze und abstrakte Begriffe weit weniger Empfänglichkeit, als für das System der Freyheit und Gleichheit.

Heinrich der achte, König von England, kannte die Gefährlichkeit solcher neuen Systeme gar wohl. Wir haben noch einen Brief von diesem aufgeklärten Monarchen, worin er den Kurfürsten von Sachsen und andre deutschen Fürsten ermahnt, den Fortschritten der neuen Sektirer entgegen zu arbeiten. Verschiedene Stellen dieses Briefes sind auf die gegenwärtigen Zeiten sehr anwendbar.

„Ich weiſs nur zu gut (sagt er)", daſs viele „Leute sehr geneigt sind, den ersten Rasenden, „der nur Kühnheit genug besitzt, zum Führer „zu nehmen, und einer irrigen Meinung mit „desto mehr Eifer zu folgen, je abgeschmack- „ter sie ist".

Dieser Fürst ist über die Ausfälle, die *Luther* hie und da in seinen Schriften auf die regierenden Herren thut, unwillig, und sagt unter andern in jenem Briefe:

„Eine gewiſse gegenseitige Ehrfurcht bindet „gewöhnlich Personen von hoher Geburt an ein- „ander, und dieſs Gefühl unterhält die Achtung „für ihre Würde, selbst gegen den Feind, den „sie besiegt haben, oder haſsen. Und ich, der „ich Ihre erhabene und edle Denkart kenne, Durch- „lauchtiger Fürst, ich sollte nicht überzeugt seyn, „welchen Unwillen Sie empfinden, wenn Sie den „Nahmen eines Königs und Ihres Freundes dem „Gelächter der niedrigsten Gattung von Menschen „ausgesetzt sehen?

„Man wird es kaum für wahrscheinlich halten, „daſs ein unbedeutender Mensch all' das Unwesen „veranlaſsen könnte; allein man werfe nur einen „Blick auf die Türken, und man wird die Mög- „lichkeit dieser Wirkungen fühlen; sie haben sich „überall ausgebreitet; sie haben den schönsten „Theil dieser Erde verschlungen; und doch wur-

„de das Übel nur durch zwey ganz unbekannte „Wichte veranlafst“.

Die Funken des Aufruhrs, die in verschiedenen Ländern schon zur Flamme aufgelodert sind, beweisen, wie nothwendig die thätigste Wachsamkeit ist. Aber sehr viele Menschen ziehen, je höher sie stehen, desto lieber die Schmeicheley der Wahrheit und der Sicherheit vor, welche die Wahrheit ihnen gewähren könnte.

Hochmuth mag Vorsichtigkeit nicht leiden; man könnt' ihn für furchtsam halten.

Diejenigen, denen die Sprache der Wahrheit den gröfsten Vortheil gewähren würde, sehen oft nur Feinde in denen, welche die Klugheit mistrauisch macht. Ach möchten sie doch ihre Blicke auf Frankreich wenden! Welcher Monarch war noch vor einigen Jahren mächtiger als Ludwig der XVI? Welcher Landesherr war mehr geehrt und geliebt? Mit welcher Pracht war er umgeben? Wie viel Werth legte man in jedes seiner Worte? Mit welcher tiefen Ehrfurcht wurde seit zehn Jahrhunderten in Frankreich der Nahme des Königs genannt? — Und in sechs Monaten sind zehn Jahrhunderte von Ehrfurcht und Liebe aus aller Herzen und Gedächtnifs vertilgt; bald hernach ist der Souverain herabgewürdigt, beleidigt, und die Königswürde vernichtet. Partheygeist verblendet, gleich der Liebe, den Verstand; er untersagt jeden Zweifel, gebietet blinden Glau-

ben, und nimmt die Muthmaſsungen der Klugheit, die Winke des Hellsehenden für geheime Kabale einer verrätherischen Parthey. Wer noch vor drey Monaten zu den Vielen, die von gerechtem Unwillen beseelt, sich mit Hoffnung berauschten, geſagt hätte, daſs das, was unsre Augen jetzt sehen, möglich wäre, der würde ein Demokrat genannt worden seyn. Um die Gunst der Groſsen zu erwerben und zu erhalten, muſs man ihnen schmeicheln, und um Liebe des Volks zu gewinnen, muſs man es unaufhörlich in Bewegung setzen, weil daſselbe sich nur in dem Wunderbaren gefällt, und nur dann fühlt, wann es lebhaft beunruhigt und erhitzt wird. So wuſsten die Demagogen das Volk in Paris beständig in Athem zu erhalten, und sein Vertrauen zu gewinnen, indem sie es unabläſsig mit Verschwörungsplanen unterhielten.

Diese Methode ist zu allen Zeiten üblich gewesen, und der Prophet Jesaias sagt ſchon *):

„*Dieses Volk redet von nichts, denn von Bund*
„*(Verſchwörung)*".

Wer ein öffentliches Amt bekleidet, bringe einen geübten Verstand mit hinein. Im Amte erst ihn noch zu üben, ſehlt es an Zeit. Überspanntes Nachdenken, überhäufte Geschäfte gewähren ihm nicht die nöthige Ruhe, um zu überlegen und einen unbedeutend scheinenden Umstand durch das Zusammenstellen mit

*) Kap. 8. v. 12.

einem andern zu heben. Der Scharfblick des Naturforschers entdeckt in den Zügen eines schönen Gesichts die ersten unmerklichen Spuren der Vergänglichkeit, die seiner Schönheit bevorstehet. Eben so findet der grofse Politiker schon in der Blüthe der schönsten Staaten die Keime ihrer ersten Zerstörung, und macht auf die Mittel, ihren Verfall zu verhindern, aufmerksam.

Die tägliche Ausübung der Macht gleicht der Gesundheit. Wer dieser im höchsten Grade geniefset, dem ist die Möglichkeit gar nicht denkbar, sie augenblicklich verlieren zu können. Man lebt mitten unter Sterbenden und Todten so, als wär man unsterblich. Die Chinefer haben zwey Arten von Ministern, die eine für die *Ausfertigung*, die andre fürs *Denken*. Diese letztern beschäftigen sich lediglich mit der Beobachtung und Meditation. Eine Einrichtung, die grofse Vortheile gewährt; sie verhindert die Abänderung der Grundsätze, und setzt sich allen Neuerungen entgegen. Die Begebenheiten unsers Zeitalters erinnern mich daran, und ich sehe, dafs die Staaten Europens noch nie so arm als jetzt an aufgeklärten Ministern gewefen sind. Noch nie war der blofse Schlendrianist fo gefährlich als jetzt. Das Hauptverdienst eines Ministers besteht bey der gegenwärtigen Lage nicht in Bekanntschaft mit dem Ausdruck und Geist einiger Traktaten, und in der Kunst, eine schlaue Depesche mit Verschlagenheit einzukleiden. Der

Mensch des achtzehnten Säkulums muſs sein Studium seyn. Denn wie unähnlich ist dieser dem Menschen der alten Zeiten! Noch nie wurde der menschliche Geist so allgemein in Übung und Thätigkeit gesetzt, als jetzt, und die Buchdruckerkunst, die zur Zeit ihrer Erfindung ſo wohlthätig für die Menschheit war, ist jetzt ein gefährlicher Strudel, der alles mit sich dahin reiſst. Ehedem muſsten beredte Revolutionsredner auftreten, um die Köpfe zu erhitzen; man muſste das Volk versammeln, um es in Bewegung zu bringen. Die Regierung konnte dieſs untersagen, die Versammlungen wieder trennen, und die Redner geriethen in Gefahr. In unsern Tagen steckt eine Schrift gleich einem laufenden Feuer eine groſse Stadt und ganze Provinzen in Brand, jeder Bürger berauscht sich ungestört an seinem Heerde mit einem geschickt bereiteten Gifte, und der Giftmischer geht ruhig seine Straſse.

Dieſs sey genug gesagt zum Besten der europäischen Staaten. Ich überlaſse denen, die sie regieren, die Prüfung, wie leicht die Aufwallung der Gemüther um sich greift, und ich empfehle ihnen, daſs sie mehr noch auf die Schnelligkeit der Gefahr ihr Augenmerk richten, als auf die günstigen Umstände, welche die Sitten und das Genie der Völker für den Staat nach sich ziehen können.

Die französische Nazion, in der so viel gute Köpfe und groſse Talente hervorragen, ist gefallen durch die Unwiſsenheit und durch den Mangel an

Einsicht und Wachsamkeit derer, die die Regierung dieser mächtigen Monarchie seit langer Zeit führten.

So lange Unerfahrenheit, Trägheit oder Verschwendung die Verwalter dieses Staats karakterisirten, so lange waren Vernunft, Einsicht und Kenntnifse die Gefährten der entgegengesetzten Parthey. Die Regierung mufste unterliegen, weil die Vertheidigung dem Angriff nicht angemefsen war.

Erlauben Sie mir, mein Herr, dafs ich einen Augenblick von mir selbst rede, um ein treffendes Beyspiel anzuführen.

Es mögen ungefähr zehn Jahr seyn, dafs ich mit zwey Staatsministern bey einer Frau von vielem Verstande in Gesellschaft war. Einer von diesen Herren erzählte, dafs an diesem Tage ein Klub in Paris eröffnet würde.

Mit Befremden hörte ich einen Minister mit so viel Leichtsinn und Gleichgültigkeit davon sprechen, dafs in einer Stadt wie Paris ein solches Institut errichtet würde, und antwortete: *Diefs Gewächs pafst nicht auf monarchischen Boden.* Was wollen Sie damit sagen? frug er mit jenem Lächeln, das die Bizarrerie einer Idee gewöhnlich erregt. Ich erwiederte wieder ganz kalt: *Ein Klub pafst nicht auf monarchischen Boden.* Er fuhr fort zu lachen, und die Frau vom Hause sagte mir ins Ohr: Er ist dumm genug, Sie nicht zu verstehen, oder so albern, dafs er Ihr Motto auch für albern Gewäsch hält.

Urtheilen Sie nun selbst, mein Herr! über den Scharfblick eines Ministers, der eine Gesellschaft, die alle Stände in der Absicht, um über Staatsaffairen zu raisonniren, in sich vereinigte, für ganz unbedeutend ansah; in einer Epoche, wo die Köpfe schon in Gährung über die Staatsverwaltung eines Ministers waren, der nicht bemerkte, daſs der Gang der Ideen und Meinungen sich sehr verändert hatte, indem Männer, die sonst immer der Gesellschaft des schönen Geschlechts den Vorzug gaben, um in seinen Zirkeln durch Annehmlichkeit des Umgangs zu gefallen, auf einmal Männerkonferenzen, die die Regierungsform zum Gegenstande hatten, vorzogen. Die Finanzen des Staats waren just damals in Unordnung, und dieſe Materie setzte die Köpfe in allgemeine Bewegung. Die Reichen suchten ihre Fonds zu sichern; Patriotismus und Geldliebe waren gleichbedeutende Worte.

Das Sittenverderbniſs erzeugte die jetzigen Zerrüttungen, und wahrscheinlich wird es auch wieder die künftige Ordnung erzeugen. Wer aber vermag hier Raum und Zeit zu bestimmen? Wer traut sich zu sagen, wo und wann die jetzige Epidemie aufhören wird?

Jene schädliche Erfahrung, welche das eine Volk macht, wird sie dem andern zur Lehre dienen? oder jedes Volk, das sich glücklicher oder weiser glaubt, wird es eine miſsliche Unternehmung wagen, und nur auf eigne Kosten klug werden wollen? Ich habe gesagt,

dafs das Verderbnifs der Menfchen ihm seine Ruhe wieder bringen werde, und es wird mir leicht seyn, diefs zu beweisen.

Reichthum war zu allen Zeiten der Grund aller Staatsumwälzungen, und er wird's immer seyn. Das Geschrey der Kapitalisten in Frankreich verlangte für ihre Schätze die Bürgschaft der Nazion, und bewirkte die Zufammenberufung der Stände; ein allmächtiges Hülfsmittel waren die Afsignate, und sie befestigten die Revolution.

Vermöge dieser Papiergelder konnte die Nazionalversammlung den grofsen Revolutionsaufwand bestreiten; sie wurde dadurch in den Stand gesetzt, bey Erhebung der Abgaben Frist zu geben, und ihre Last zu erleichtern, grofse Heére zu besolden, und den Eifer der Patrioten des achtzehnten Jahrhunderts anzuflammen. Es giebt keinen Staat, in welchem so viele und grofse Revolutionskräfte liegen, als in Frankreich; es giebt in keinem Lande eine so grofse Hauptstadt, die verdorben durch den Luxus, ausgeartet durch Reichthümer und Vergnügungen, so mannichfache Mittel in sich vereinigt, wo die Kunst zu geniefsen so verfeinert, der Verstand so geübt, und ein Volk von so glühender und flüchtiger Einbildungskraft ist, als in Paris.

Diefe Betrachtungen können den meisten andern Mächten zu einiger Beruhigung dienen, doch ja nicht bis zu jenem Grade von Sicherheit, der ihre Wachsamkeit einschläfert.

Der Misbrauch der Gewalt, die Schulden und Verschwendungen des Staats, die zu drückenden Abgaben der Unterthanen sind Ursachen einer Revolution, und Frankreichs Beyspiel lehrt, wie leicht die Schnelligkeit ihrer Wirkung verdoppelt werden kann. Dagegen machen eben diese Gründe es wahrscheinlich, daſs unter allen Staaten keiner so wenig als die weitläuſtigen Oesterreichischen Lande die ansteckende Krankheit der neuen Systeme zu beſürchten habe. Die Abgaben sind mäſsig, eine gute Oekonomie herrſcht in dem Aufwande, die Staatsschulden sind erträglich, und der ruhige Karakter der Nation sichert ihre Imagination vor jedem Fieber. In manchem andern Staate vereinigen sich günstige Umstände, die ihm zu statten kommen; und doch ist keiner sicher vor der Gefahr, sobald man in allgemeiner Uebersicht, die Natur des menschlichen Verstandes und die Nazionen betrachtet. Auch ist es mehr denn zu wahr, daſs das, was auf den ersten Wurf unmöglich schien, durch die Pest des Beyspiels und Macht der Verführung sehr erleichtert wird.

Nach diesen Erörterungen glaub' ich behaupten zu dürfen, daſs das Aufbrausen der Köpfe, es breche nun in der Religion oder Politik aus, seiner Natur nach ansteckend ist; und wer sollte glauben, daſs alle Souverains und ihre Ministers, überzeugt von dieser Wahrheit, nicht alle Sorgfalt anwendeten, den Symptomen dieſer Fieberwuth

nachzuspüren, um den Kranken davon gleich zu heilen?

Jeder Souverain muſs die Oberherrschaft der öffentlichen Meinung anerkennen, und um ihre Gunst sich eifrig bestreben. Sie allein wird immer dem mächtigsten Monarchen, die mächtigste Bundesgenoſsin seyn. Ganz Europa ist von Schriften, Journalen und Zeitungen überschwemmt, wovon viele Partheygeist athmen. Die Groſsen, der Adel, die Geistlichkeit und das Volk selbst, lesen begierig dieſe periodischen Schriften, die Irrthum und Wahrheit zugleich fortpflanzen, und mit der Zeit die öffentliche Meinung bilden. Es ist der wahre Vortheil des Souverains, wenn sie sich eben dieser Waffen bedienen, um die Irrthümer zu bekämpfen; *wenn sie die Wahrheit in ihrem vollen Glanze darstellen*; es ist die gesundeste Staatsklugheit, wenn sie die besten Schriftsteller aufmuntern, daſs sie Verfechter der Wahrheit werden, und die Völker über ihr wahres Beste belehren.

Ich schreite zum zweyten Theil meiner Frage: Kann der republikanische Fanatismus in Frankreich von Dauer seyn?

Die Königswürde ist vernichtet, und man hat *Frankreich zu einer Republik dekretirt.* Ein Kollegium, welches alle Gewalt in Händen hat, übt unter dem Nahmen des Volks die höchste Machtvollkommenheit aus: denn die Minister, denen die ausübende Gewalt anvertrauet ist, sind eigentlich

nichts anders als Sekretaire des Nationalkonvents. Es kommt nur noch darauf an, der Republik eine Konstituzion zu geben. Man hat dem Volk so oft vorgesagt: „*das Volk allein ist der Souverain*" daſs alle Köpfe sich für die Demokratie entschieden haben. Wird aber wohl diese an sich so fehlerhafte und unruhvolle Regierungsart, die sich mit so vieler Mühe nur einige Zeit in der kleinen Stadt Athen erhalten konnte, in einem Lande, das funfzigmahl volkreicher ist, ausführbar seyn?

Bemerkenswerth ist's, daſs in jenem so berühmten demokratischen Staate es wirkliche Aristokraten gab. Vieles Ansehen hing daselbst von der Geburt ab; sie bahnte zu den ersten Ehrenstellen den Weg, und zog die Ehrfurcht des Volks auf sich. Alzibiades z. B. wurde wegen des Adels seiner Geburt mit geehrt. In Frankreich mögte man alles, was Adel heiſst, gern bis auf sein Andenken ausrotten. Das Dekret wider die Emigranten begünstigt dieſs Projekt, indem durch selbiges die gröſsten Nahmen der Nazion aus ihr verschwinden. Wenn die demokratische Regierungsform in einem groſsen Staate nicht ausführbar ist, so muſs man die aristokratische wählen. Denn die Nothwendigkeit einer bestimmten ausübenden Gewalt bedarf keines Beweises. Ein groſses Volk kann nicht durch sich selbst herrschen. Jene Gewalt, (sagt man), darf nur auf eine kurze bestimmte Zeit übertragen werden; keine Volksklaſse hat besondre

An-

Ansprüche darauf; jeder Bürger des Staats ist deren fähig, und keiner gewinnt dadurch einen besondern Vorzug, weil mit dem Erlöschen der temporellen Würde auch nicht ein Schatten davon zurückbleibt.

Die Kenntniſs des menschlichen Verstandes und Herzens lehrt, daſs die Begierde nach Ruhm fast einzig der Sporn zu groſsen Handlungen ist, und daſs der Ruhm eigentlich nur in äuſsern Vorzügen und Huldigungen besteht, und in dem Selbstgefühl, das durch auszeichnende Ehrenbezeugungen genährt wird. Es liegt demnach in der Natur einer Staatsverfaſsung, daſs sich in kurzem darin eine von den Übrigen sich auszeichnende Klaſse bilden müſse.

Die Aristokratie der Reichen ist der Gleichheit zuwider, so wie jede Einrichtung, die von der Menge Tugend und Patriotismus fordert.

Die Reichthümer, die in diesem Jahrhundert unaufhörlich zunehmen, erzeugen die Liebe zur Ruhe, und zum Geschmack am Genuſs; beyde paſsen nicht in das System der Freyheit. Die Republiken können ausarten, und sich in Monarchien umbilden; aber die groſsen Reiche können nicht Republiken werden. Nur kleine Gesellschaften können jener Freyheit genieſsen; sie, die arm an jenem verführerischen Metall sind, dessen Besitz dem Menschen jede Art von Genuſs darbietet. Um die Sitten gleichsam in einem heiſsen Treib-

hause zu einem hohen Grade von Verdorbenheit zu bringen, hat die Einbildungskraft der neuern Zeiten die Banken erfunden, die auf einem Blättchen Papier grofse Schätze in Umlauf bringen.

Reinigkeit der Sitten, Tapferkeit und Mäfsigkeit sind die Grundfesten eines Freystaats; allein es liegt nicht in der Natur des ausgearteten Menschen, dafs er wieder rückwärts hinaufsteige, zu jenen republikanischen Tugenden; von der Verderbtheit zur Unverdorbenheit, von der Sinnlichkeit zur Genügsamkeit, von dem Hang zur Ruhe zur Thätigkeit. Umsonst wird man suchen Römer, feurige und tugendhafte Republikaner zu bilden, die ihre Tage in geräuschvollen Versammlungen, welche sich mit dem Wohl des Staats beschäftigen, verleben. Und doch lehrt die Geschichte, dafs eben diefe Römer, nachdem sie Reichthum erworben hatten, die Verfammlungen blofs in der Absicht besuchten, *um sich zu verkaufen.*

Auch England und Holland bestätigen durch ihr Beyspiel das, was ich sage.

Das Gleichgewicht der Gewalt wird in England nur durch Geldbestechung erhalten, und das Übergewicht der Royalität wird täglich gröfser.

Holland ist keine ackerbauende Nazion. Es ist ein Komptoir von Kaufleuten, und die Macht des Erbstatthalters scheint von Tage zu Tage zu wachsen, und sich zur Souverainität zu erheben.

Mit einem Worte, in Batavia sind die Holländer die gröſsten Despoten.

Bald wird in Frankreich der Hefen des Volks *) allein in der republikanischen Sphäre sein Wesen treiben, und wenn er in einem Anfalle von Wuth nicht alle Eigenthümer abschlachtet, so wird er bald im Solde der Reichen stehen, jener wahren Aristo-

*) Kein Wunder, daſs die niedern Klaſsen der menschlichen Gesellschaft so gern ein System von Gleichheit begünstigen, in dem sie alles gewinnen, und nichts zu verlieren haben. Aber wie kömmt's, daſs in vielen Ländern die Groſsen sich für ein System interessiren, das ihrem Intereſse zuwider ist? — Wie kömmt's, daſs ohne Tugend und Patriotismus sie so sehr von der Demokratie eingenommen sind? Dieſs politischmoralische Problem fiel mir auf; ich habe seinen Ursachen nachgespürt, und glaube, es folgendergestalt auflösen zu können.

In vielen Staaten *vervielfältigt* die Vermehrung der Reichthümer und ihr Einfluſs auf alle Stände die Mittel des Genuſses; doch diese Mittel sind nicht mehr, wie in den alten Zeiten, nur den Groſsen dieser Erde zu Theil geworden. Eine Wahrheit, welche die Menschen ohne Unterschied dahin zieht, wo sich diese Glücksgüter befinden; und eifrig suchen sie ihren Besitzer auf, von welchem Rang er auch sey. Die neuen Emporkömmlinge, die sich Glücksgüter erworben haben, bemühen sich unabläſsig, den Werth aller solcher Vorzüge, derer sie nicht theilhaftig werden können, als hohe Würden, Ordensbänder, und andere äuſsere Distinkzionen zu verkleinern. Die Groſsen hingegen sehen, daſs der Werth dieser Dinge täglich immer mehr in der Meinung der Welt verliert; sie überzeugen sich mit Erstaunen, von der Mannigfaltigkeit des Genuſses, die der Reichthum gewährt, sie ziehen eine Vergleichung zwiſchen den Gegenständen der Eitelkeit und den Vergnügungen aller Art, die der Ueberfluſs darbietet, und geben diesen letztern willig den Vorzug. Man würde unrecht haben, wenn man behaupten wollte, daſs diese Vergleichung zu allen Zeiten und in allen Ländern habe statt finden können. Nein! nur die jetzige Epoche, und besonders Frank-

kraten, die das Glück in den Stand gesetzt hat, auf alle Laster und auf alle Tugenden einen Preis zu setzen. Ein unheilbares Übel wird erwachsen aus diesem Chaos, das alle Staaten in Verwirrung setzt, aus dieser zügellosen Eifersucht, die jede äufsere Zierde herabwürdigt, aus jenem ausschweifenden Enthusiasmus, der Volkshuldigungen, Triumphe und feyerliche Leichenbegängnifse verschwendet.

---

reich und England haben so zahlreiche Bereicherungsquellen eröffnet, und die Anhäufung so beträchtlicher Schätze verstattet. Gewifs trägt der äufsere Glanz und Pomp der Grofsen und Fürsten viel zu der Ehrfurcht bey, die man ihnen bezeigt, und ich getraue mir zu behaupten, dafs, wenn zwanzig oder dreyfsig Partikuliers Palläste und Schlöfser von fürstlicher Pracht, wenn sie ein so kostbares Mobiliar-Vermögen, z. B. Vasen, Schildereyen und Edelsteine in so grofser Menge besäfsen, als die Fürsten; so würde das äufsere Ansehen der letztern gewifs um Vieles in den Augen der Menge herabsinken. In einem hierarchischen Staate kann diefs Ansehen auch nicht fest und dauerhaft seyn, weil es unaufhörlich von dem Golde und Silber untergraben wird. Selbst den Grofsen dieser Erde bleibt das nicht lange mehr werth, was seinen Werth bey der Welt verlohren hat. Seit in Frankreich die Begierde sich zu bereichern überhand nahm, seit die Mifsheirathen und der Geschmack an Vergnügungen alle Stände in der Gesellschaft einander näher brachte, seitdem ist der grofse Abstand zwischen den verschiedenen Klafsen unmerklicher geworden. Wenn der Verdrufs über einen mislungenen Plan bey Hofe, wenn das Mifsvergnügen über die Minister, und der Wunsch ihr Joch abzuschütteln, mit jenen Umständen zusammentrift, so wird es bald begreiflich, wie ein grofser Herr sich zu einem System hingezogen fühlt, das gerade dazu abzuzwecken scheint, ihn von der Dependenz gewifser Leute, die mächtiger als er sind, zu befreyen. Die Eigenliebe kömmt dazu, sie nährt diesen Hang in ihm; sie verblendet und überredet ihn, dafs sein persönliches Verdienst, und das unauslöschliche Andenken seiner erhabenen Geburt, ihn beständig vor der Welt auszeichnen werden.

Es wird kein Mittel mehr übrig bleiben, die Einbildungskraft lebhaft zu frappiren, und der Seele einen hohen Schwung zu geben. Die moralische Gewalt wird gänzlich vernichtet werden. Verschwinden wird die Ehre, oder, welches einerley ist, die richtige Selbstschätzung, jenes Gefühl, das den Menschen noch mehr antreibt, beſser wie andre, als gut zu handeln, das es ihm zum dringenden Bedürfniſs macht, in der guten Meinung seiner Nebenmenschen zu leben. Sie, in Deutschlands Wäldern geboren, war an die Stelle des Patriotismus getreten, sie war dem Despotismus ein Zaum. Der Souverain in Frankreich, Spanien und andern Reichen würde umsonst eine Handlung befohlen haben, die den oft phantastischen Gesetzen der Ehre, und den Vorurtheilen eines Standes zuwider gewesen wäre. Er würde unübersteigliche Hinderniſse gefunden haben, die keine Furcht, keine Hoffnung, keine Gewalt hätte besiegen können. So setzte sich ein altes Herkommen der Macht der Souverainität in ihrem Laufe entgegen, und nöthigte sie, sich mit den Vorurtheilen der Welt zu vergleichen.

Was für ein Gegengewicht wird man dem Despotismus einst halten? Die Ehre? — Sie ist verschwunden; sie ist mit dem altfränkischen Gebäude, dem sie anklebte, eingestürzt. Der Zaum der Religion? — Dieser Zaum ist zerbrochen, und wirkt nur noch auf den Sultan und seine Janitscharen.

Die Ehrenstellen sind herabgewürdigt, der wahre Ruhm ist beschimpft. Trauriger Zustand! Schreckliches Schauspiel! Ein Blick in die Zukunft zeigt mir einen Theil Europens von Nazionen bewohnt, ohne Patriotismus, ohne Religion, ohne Tugend. Wodurch wird man einst die Menschen beherrschen? — Durch Geld und durch Strafen.

